

Haar- u. Lebenskünstler musikalisch

Der Dr.-Komponist vom Thuner See

Das Corso-Theater in Zürich war auf Hochglanz gebracht worden. Eine „Welturaufführung“ ging über seine geldbedeutenden Bretter: „Kleinstadtzauber“ von Ralph Benatzky, ein musikalisches Lustspiel.

Ralph Benatzky hatte in seinem Haus am Thuner See vor der Uraufführung seines „Kleinstadtzaubers“ eine Unterredung mit einem schweizerischen Presseemann. Der Dr.-Komponist schreibt sich auch seine Stücke selbst, und er sagte, die Operette sei heute vieux jeu.

„Dem musikalischen Lustspiel gehört die Zukunft. In „Kleinstadtzauber“ versuche ich mich darin. Für die Operette mit ihren Leichtsinns-Librettos sind die Leute psychologisch zu anspruchsvoll geworden. Melodramatischem Nonsens will ich fortan nicht mehr musikalischer Pate stehen. Gescheiter Witz und eine bewegte dramatische Handlung sind beim „Kleinstadtzauber“ nicht Requisiten, sondern wesentliche Bestandteile.“

Diesen Bemerkungen entsprach der Eindruck, den in Zürich Publikum und Presse bei der Aufführung hatten, nicht ganz. Man hatte gewiß den Eindruck, daß der Kleinstadtzauber des Wiener Meisters aus Mährisch-Budwitz nicht ohne Witz sei; aber auch den anderen, daß die Melodien nicht mehr so reich und blühend strömten wie in „Meine Schwester und ich“ und im „Bezaubernden Fräulein“.

Immerhin war allerlei Erfreuliches zu verbuchen, so das schmissige Duett von den Männern, die es gern haben. Dieses Lied setzt, und zwar sehr graziös, die Linie der Männer fort, die alle Verbrecher sind, und der Mädchen, die es so gern haben.

Was den Inhalt angeht, so hat sich Benatzky mit kühnem Griff aus der Reihe berühmter Komödien keine geringere als Gogols „Revisor“ herausgesucht und für seine Zwecke hergerichtet. Aus dem falschen Revisor ist ein Friseur geworden, ein Haar- und Lebenskünstler, der mit Hilfe einer echten Beamtenuniform eine „musikalische“ Komödie in Szene setzt.

Am Dirigentenpult stand Peter Kreuder, und auf der Bühne sah man unter der milden Hand des Regisseurs, Karl Ferber und vor den farbenfrohen Dekorationen des Bühnenbildners Professor Kainer vor allem gern Susi Nicolette, angekündigt als Mitglied des Wiener Burgtheaters.

Gern sah man auch die sehr großstädtisch bezaubernden Tanzgirls von der Pariser Valmy-Revue. Ihr bloßes Dasein an sich forderte den Beifall mindestens ebenso sehr heraus wie ihre tänzerischen Leistungen.

„Londoner raus, Wiener rein!“

Das Lächeln des Dr. Schmid

Protestierende Musiker, 400 an der Zahl, zogen vor Londons Covent Garden Opera. Sie protestierten gegen das Engagement des Wiener Philharmonischen Orchesters anlässlich des Gastspiels der Wiener Staatsoper. Ihre enggeschlossene Musikergewerkschaft stand hinter ihnen.

Die protestierenden Musiker hatten Plakate bei sich, auf denen zu lesen war, daß englische Musiker im Königlichen Opernhaus zu spielen wünschten. Andere Inschriften forderten: „Schluß mit der Einfuhr von Orchestern, wir haben die besten.“ Und ironischerweise: „Londoner Musiker raus, Wiener rein!“

Eine Abordnung der Gewerkschaft gab dem Chef der Königlichen Opernvereinerung bekannt, daß man weder gegen das Auftreten des Opernensembles, noch gegen das Dirigieren des Wiener Professors Josef Krips etwas einzuwenden habe. Die Wiener Musiker jedoch brauche man nicht. Die Musiker von der Themse verstünden sich ebenso gut aufs Musizieren.

Den Männern mit den Protestschildern wurde auf dieses Ansinnen erwidert, daß erstens die Wiener Philharmoniker ein Bestandteil der Wiener Oper, in deren Gastspiel also eingeschlossen seien. Zum anderen sei das Orchester des Covent Garden (das nicht protestierte) auf Tournee, und ein Orchester schnell zusammengesuchter Aushilfsmusiker könne man Professor Krips nicht anbieten.

Als die Wiener in den Covent Garden einzogen, wandelten die Plakatträger noch auf und ab. Aber beide Parteien ließen sich weiter nicht stören. Das Ganze gab Leitartiklern, Musikkritikern und Karikaturisten guten Stoff, so das Bild des Zu-

Orchester wurde mit Lob geradezu überschüttet.

Das war eine stillschweigende, manchmal auch offensichtliche Demonstration der Kritiker gegen die Demonstration der Mitglieder des Musikerverbandes. „Diese armen, irgeleiteten Musiker“, schrieb die Daily Mail, „behaupten, sie könnten es nach einer Probe ebenso gut machen. Nicht einmal nach hundert.“

Unter den Gästen waren auch Premier Clement Attlee und Außenminister Ernest Bevin. Dr. Schmid, Repräsentant der österreichischen Regierung in London, ließ sich mit den Ministern und ihren Gattinnen fotografieren. Er lächelt auf dem Bild sehr vergnüglich. Auf den Einladungen, die er zur Eröffnung des Gastspiels verschickt hatte, hatte noch sein Repräsentantenstatus gedruckt gestanden. Aber da am Nachmittag des Aufführungstages der Kriegszustand zwischen England und Oesterreich offiziell aufgehoben war, konnte er sich nun als Gesandter der österreichischen Bundesrepublik fühlen.



Demonstration nach Noten: Londoner Musiker protestieren

sammentreffens zweier Wiener: einer mit protestierendem Plakat, er war Emigrant, der andere mit einem Geigenkasten. Beide hatten die Hände voll und konnten sich nur nickend begrüßen.

Mit „Don Giovanni“ begann die Wiener Staatsoper ihr Londoner Gastspiel und zugleich die Saison in Covent Garden Opera: Die Wiener bekamen viel Beifall gesendet, auf offener Szene, in den Pausen und zum Schluß. Maria Cebotari, Hilde Geden und Paul Schöffler bedankten sich, und vom Orchester hatte es schon vorher im „Observer“ geheißen, es sei immer noch eines der besten der Welt.

Was die Kritik zu mißbilligen hatte, war einzig die Zusammenstellung des Repertoires: Mozarts „Don Giovanni“ und „Cosi fan tutte“, „Salome“ von Strauß und Beethovens „Fidelio“. Sonst waren von kühler Befriedigung bis zu heller Begeisterung in den Kritiken alle Nuancen zu finden.

Was die Gesamtleistung betrifft, so gab es eine ablehnende Kritik überhaupt nicht. Selbst Kritiker, die dem Gastspiel im ganzen kühl gegenüberstanden, geben zu, daß man gleichartige Aufführungen in „Covent Garden“ seit Jahren nicht gesehen habe. Und das Wiener Philharmonische

FILM

Filme auf Eis gelegt

Strich durch die Rechnung

Wir liefern nicht mehr!“ war die Antwort der amerikanischen Filmproduzenten auf die 75prozentige Steuer, die England auf die Nettoeinnahmen ausländischer Filme erheben hat. Anschließend warfen Hollywooder Filmfirmen Angestellte auf die Straße und schrien in Halbet-den-Dieb-Tönen Zeter und Mordio gegen den besten Kunden von gestern, England.

Immerhin sind die Bannflüche nach der ersten Aufregung leiser geworden. Nüchterne Stimmen rufen die Großen Hollywoods zur Vernunft und zum Nachrechnen auf.

„Würde Hollywood die Gesamteinnahme aus England als Verlust abschreiben, wäre der voraussichtliche Gewinn des Gesamt-außenhandels der amerikanischen Filmindustrie fast so hoch für 47-48 wie im Jahre 1945, dem zweitgrößten Rekordgewinnjahr“, schreibt Amerikas führendes Fachblatt „Variety“.